

Keyboard, Gitarre, Drums und ein Halleluja: Jazz und Kirche passen gut zusammen. Ein Besuch in New York.

DOSSIER SEITEN 5-8



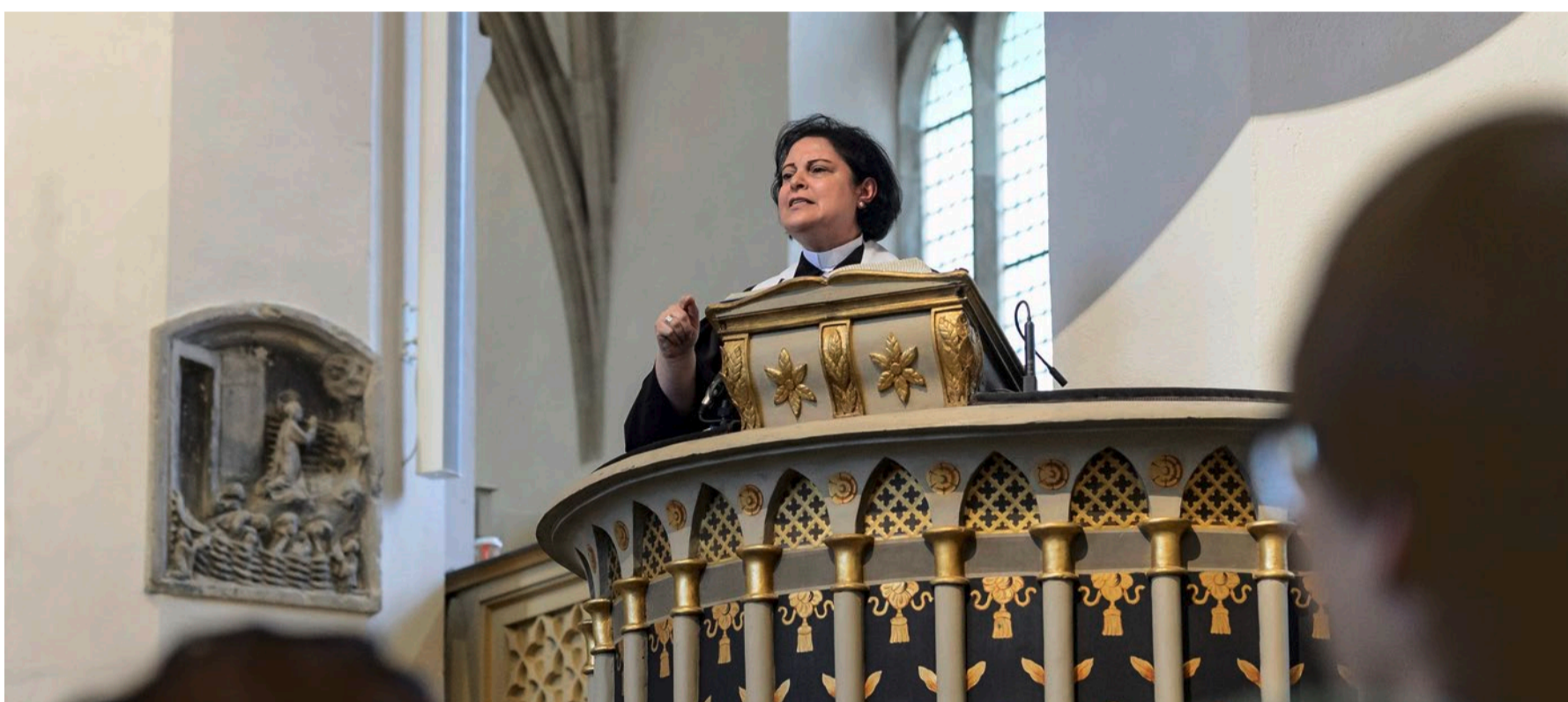
FOTO: ANDRÁS HAJDU

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2017
www.reformiert.info



Najla Kassab ist die erste reformierte Pfarrerin im Libanon und in Syrien; ordiniert wurde sie im Frühling



FOTO: NIKLAUS SPORRI

PORTRÄT

Reformatoren mit Stempel

Ralph Brem sammelt Briefmarken und wirbt in Schulen für seine Leidenschaft. Stolz ist der pensionierte Lehrer auf jene Marken, die ein Stück Reformationsgeschichte erzählen und Zwingli, Bullinger oder Calvin zeigen. **SEITE 12**

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



So viel Zwang muss sein

KOMPLIZIERT. Wohnt die Rückständigkeit nicht woanders? Orthodoxe und Katholiken sind es doch, die Frauen den Weg ins Priesteramt versperren. Bischof Charles Morerod bezeichnete in der NZZ die Frage nach den fehlenden Priesterinnen jüngst als schwierig. Doch wer Ungerechtigkeit mit der Bibel begründen will, scheitert. Da hilft der Verweis auf den Männerbund der zwölf von Jesus berufenen Apostel wenig. Er sagt wohl mehr über die damalige Zeit aus als über Christus. Und wie war das nochmals mit den christlichen Wurzeln der Menschenrechte? Für einige Männer mag die Frage nach Frauen im Pfarramt schwierig sein, die Antwort ist ganz einfach.

EINFACH. Wie die Debatte im reformierten Weltbund zeigt, schliessen auch reformierte Kirchen Frauen vom Pfarramt aus. Ihre Lage in von anderen Konfessionen oder Religionen geprägten Ländern und von Männern dominierten Kulturen mag dies erklären. Falsch ist es trotzdem. Die Frauenordination bietet ihnen die Chance, mit gutem Beispiel voranzugehen und patriarchale Strukturen aufzubrechen. Wer zur weltweiten Gemeinschaft der Reformierten gehören will, sollte sich zu elementaren Grundrechten bekennen. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau gehört dazu. So viel Zwang muss sein. Sonst zerbröseln die reformierte Vielfalt in Beliebigkeit.

«Wichtiger Schritt zur Gleichstellung»

KIRCHE/ Die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen fordert neu von ihren Mitgliedern, Frauen als Pfarrern zuzulassen. Denn das ist nicht überall der Fall.

In mindestens 42 Mitgliedskirchen der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) sind Frauen als Pfarrern nicht zugelassen. Und das über alle Kontinente verteilt. So lauten die Ergebnisse einer Umfrage aus dem Jahre 2009, die gemäss WGRK noch immer gelten. In Zukunft sollen jedoch alle Mitgliedskirchen Frauen ordinieren. Die Generalversammlung der WGRK hat eine Erklärung verabschiedet, die ihre Mitglieder verpflichtet, Frauen als Pfarrern in ihren Kirchen zu ordinieren und so die Geschlechtergleichstellung zu fördern.

LAUTER PROTEST. «Mit der Stellungnahme zur Frauenordination machen die Reformierten einen wichtigen Schritt», sagt Pfarrerin Susanne Schneeberger, Schweizer Delegierte an der Generalversammlung. Protest in der Diskussion sei wegen der Umsetzungsfrist bis 2024 laut geworden, so Schneeberger. Sieben Jahre schien einigen Delegierten zu kurzfristig. Für Kirchen in traditionellen Kontexten sei die Umsetzung schwierig, weil dort Frauen in Führungspositionen nicht akzeptiert würden. Abgeordnete von Minderheitskirchen in vorwiegend römisch-katholischen oder orthodoxen Ländern argumentierten oft gegen die Frauenordination. Diese sehen dadurch die ökumenische Zusammenarbeit gefährdet. Auch wenn einige Delegierte Kirchenspaltungen fürchten, ist Schneeberger überzeugt: «Die Zeit für die Erklärung war reif.»

So hat die WGRK mit der Libanesin Najla Kassab seit Juli zum ersten Mal eine Frau an ihrer Spitze. Die Gemeinschaft vertritt aktuell rund achtzig Millionen Christen aus reformierten, presbyterianischen, unierten, sich vereinigenden und waldensi-

schen Kirchen. Zentrales Anliegen sind der Dialog sowie die Förderung der kirchlichen Einheit. Wer der WGRK beiträgt, tut dies freiwillig. Nicht freiwillig ist jetzt die Frauenordination für jene Kirchen, die neu dazukommen.

«Normalerweise zwingen wir unseren Mitgliedern keine Regeln auf», sagt Dora Arce-Valentin, Verantwortliche für Gerechtigkeit und Partnerschaft bei der WGRK. Dennoch kann es bei einer Mitgliedskirche im Härtefall zu einem Ausschluss kommen, wenn sie bis 2024 keine Frauen ordinieren. Dafür gebe es einen vorgeschriebenen Prozess, der jedoch relativ lange dauere. «Niemand wird von heute auf morgen ausgeschlossen, sondern erfährt Unterstützung und Begleitung.»

In der Geschichte der WGRK wurden bisher lediglich zwei Mitgliedskirchen ausgeschlossen: Zwei südafrikanische Kirchen weigerten sich, schwarzen Kirchgängern das Abendmahl auszuteilen. Damit versties sie gegen die Werte der WGRK, die sich deutlich gegen Apartheid aussprachen.

GERECHTIGKEIT FORDERN. Für Pfarrerin Catherine McMillan, die genauso wie Susanne Schneeberger zur Schweizer Delegation gehörte, ist klar: «Solange Frauen in Kirchen nicht zur Ordination zugelassen werden, sind es die Männer, die über die Frauen entscheiden.» Weil gerade die Reformierten grossen Wert auf die Gleichstellung von Mann und Frau legen, komme dem Aufruf zur Frauenordination wichtige Bedeutung zu: «Reformierte Kirchen äussern sich immer wieder gegen Ungerechtigkeiten in dieser Welt. Deshalb ist es nötig, Gerechtigkeit auch in den eigenen Reihen zu fordern.» **NICOLA MOHLER**

CEVI

Wie christlich soll es sein?

Per Definition sind die Cevi-Jungscharen christlich basierte Jugendgruppen. Welchen Stellenwert hat der christliche Hintergrund, und wie wird er vermittelt? Ein Augenschein bei einem grossen Sommerlager. **SEITE 2**



FOTO: REINHARD KRAMM

GRAUBÜNDEN

Gott in der Verfassung?

Die Bündner Verfassung bezieht sich auf den christlichen Gott. Regierungsrat Christian Rathgeb kann darin keine Diskriminierung von Andersgläubigen erkennen, wie er in seinem Gastbeitrag schreibt. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 13**



Matthias Kunz, «Funke», OK Olala



Melanie Keller, «Coura», OK Olala



Dominik Pohl, «Storm», Cevi Rüti



Sonja Hüppi, «Preziosa», Cevi Bäretswil



Ohne Regenschutz geht nichts: Die Lagerteilnehmenden haben trotz nassen Wetters Spass am Sportprogramm

Leiter einen Input, mache sie «etwas zum Ruhigwerden». Oder zu den Werten des Cevi, die sie wichtig findet: «Anstand, kein Mobbing, Wertschätzung unabhängig von Leistungen.»

WEBEN UND SPEED-DATING. Im Oberlandlager haben die Cevianerinnen und Cevianer ohnehin nicht viel Zeit für Glaubensdiskussionen. Auf dem Programm stehen täglich je zwei Stunden Sport und Ausbildung, etwa im Kompasslesen. Und ständig muss irgendwo angepackt und für die Kinder geschaut werden. Nach dem Singen wird sofort kontrolliert: Halten die Lagerbauten dem Regen stand? Läuft nirgends Wasser in die Zelte? Die Leitenden begleiten ihre Gruppen mit Regenschutz und Stirnlampe im Dunklen und strömendem Regen zum Zähneputzen und zu den Zelten.

Das Lager ist wie eine mittelalterliche Stadt aufgebaut. Jede Ortsgruppe hat ein Camp zum Schlafen und Essen. Das Lagerzentrum bildet die Marktasse, an der die Jungscharen tagsüber mittelalterliche Handwerkskünste wie Zinngiessen, Bogenschiessen, Lanzenstechen und Weben zeigen. Die Kinder können alles ausprobieren. Da das Büchschiesen nicht lief, wurde es durch Speed-Dating ersetzt. Der Single des Tages wird jeweils in der Lagerzeitung vorgestellt.

Am nächsten Morgen sind junge Männer und Frauen bereits vor dem Zmorge am «Gräbele», um die Zelte vor Überschwemmung zu bewahren.

STARKE MOTIVATION. «Die Ortsgruppen arbeiten toll zusammen», erzählt Sonja Hüppi. Die 19-jährige Studentin an der Zürcher Hochschule der Künste betreut künftige Leitende ab 13 Jahren im Cevi Bäretswil, einer betont christlichen Abteilung. Vor einem Jungsch-Nachmittag beten die Leitenden etwa zusammen.

Das wäre für den Pflegefachmann Dominik Pohl nicht denkbar. Der 22-Jährige Abteilungsleiter der Cevi Rüti sagt: «Wir leben das Christliche nicht aus, das wissen die Eltern.» Ihn stören die ausschliesslich christlichen Lieder hier im Oberlandlager. «Teils sind sie konservativ, ich glaube zum Beispiel nicht, dass ich mich Gott unterwerfen muss.» Trotzdem war für ihn klar, dass der Cevi Rüti teilnimmt. Der Cevi sei in der Leistungsgesellschaft wichtig. «Jeder kann kommen, man muss in nichts gut sein.»

Das zeigt: Ob liberaler oder frömmer, Cevis sind in erster Linie Cevis. Und sie halten zusammen, egal, ob die Sonne aufs Zelt scheint oder der Regen darauf prasselt. **SABINE SCHÜPBACH**

Weitere Bilder: reformiert.info/sommerlager

Zelte, nasse Jacken und viel Zusammenhalt

JUGENDARBEIT/ Achtzehn Cevi-Jungscharen aus dem Zürcher Oberland trafen sich vom 6. bis 12. August zum ersten «Oberlandlager». Ein Lagerbesuch zeigt: Fromme und liberale Gruppen zogen am gleichen Strick.

Acht Uhr abends in Hüntwangen im Zürcher Oberland. Regen prasselt auf das riesige Zelt in Form eines Münsters, in dem 650 Kinder und Jugendliche in Regenkleidern sitzen. Sie schauen konzentriert zur Bühne, auf der sich «Henri» Bullinger und Huldrych Zwingli streiten: Zwingli will in den Krieg, um die Reformation voranzutreiben, Henri nicht.

ROLLENSPIELE ZUR REFORMATION. Der historische Stoff des Rollenspiels ist anspruchsvoll, aber die Kinder und Jugendlichen zwischen sieben und zwanzig Jahren sind ganz bei der Sache. Nur die Mitglieder des Lager-OKs, die an gelben Armbinden erkennbar sind, blicken prüfend zu undichten Stellen im Zelt. Das Oberlandlager steht im Zeichen

des 500-Jahr-Jubiläums der Reformation. Unter dem Motto «Mächtiger als Waffen» zeigen Rollenspiele während der ganzen Lagerwoche das Leben des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger.

Das christliche Lagerthema ist nicht selbstverständlich. Denn der Cevi ist zwar ein christlicher Verband (Kasten links), doch die achtzehn Ortsgruppen, die am Lager teilnehmen, interpretieren das Christliche ganz unterschiedlich.

Nach dem Rollenspiel tönt es auch beim Singen religiös. Eine Band mit Sängerinnen, Sängern, Gitarre und Schlagzeug sorgt für guten Sound. «Mächtiger als Waffe, wänd di nöd vor Gott verstecksch, sondern uf em Wäg mit Jesus sis Rezapf entdecktsch», lesen die Jungen und Mädchen aus dem Lager-Liederheft ab.

ihm ein Anliegen, dass die christlichen Werte in Jungsch-Nachmittagen und in Lagern präsent sein sollten.

«In Uster war das manchmal ein Kampf, manche junge Leitende haben keinen Bezug zum Glauben», sagt er. Kunz selbst, der die Freikirche Freie Kirche in Uster besucht, möchte «Kinder und Jugendliche zum Glauben ermutigen». Dazu seien Rollenspiele geeignet, in denen Kinder biblische Geschichten erleben. Für die Jugendlichen ab dreizehn Jahren, die Stufenleiter werden können, seien vertiefende Gespräche wichtig.

GLÄUBIG UND SUCHEND. Der freikirchlich Orientierte sagt offen, dass er im zwölfköpfigen Lager-OK einer der Gläubigeren sei. Anders tickt Melanie Keller, im OK zuständig für die Sicherheit: «Ich bin gegenüber allen Kulturen und Religionen offen.» Keller war Abteilungsleiterin des Cevi Dürnten, bevor sie ins OK kam. Die Architektin aus Rüti ist katholisch getauft, seit Kindertagen im Cevi und Expertin für das Sportförderungsprogramm des Bundes «Jugend und Sport». Sie sei religiös noch auf der Suche, doch hinter der christlichen Ausrichtung des Lagers könne sie stehen, sagt sie. «Die christliche Basis des Cevi ist wichtig.»

Keller weiss, dass sie zwei Hüte trägt. Als OK-Mitglied vertritt sie das «C» im Verband. Selbst möchte sie aber nicht aus der Bibel erzählen, sondern überlässt dies anderen im Cevi. Halte sie für

CHRISTLICHE LIEDER. Auffällig ist: Alle sechzehn Lieder des Hefts haben christliche Texte. Sie handeln von Gott, Jesus und dem Glauben. Das sei Absicht, so Matthias Kunz vom OK. Mit dem Lager solle das Christliche in der Region Oberland gestärkt werden. Der 34-jährige Elektroingenieur war früher Abteilungsleiter des Cevi Uster. Wie die meisten vom OK investiert er drei von fünf Ferienwochen in das einwöchige Aufbau- und Lagerlager, die Lagerwoche und den Lagerabbau; seine Frau und die zweijährige Tochter sind auch hier. Kunz ist als Infrastruktur-Chef der Baumeister des Blachen-Münsters (Kasten rechts). Es ist



Das Münster: Holzkonstruktion mit 500 Militärblachen

Christlicher Verband

Der Cevi ist der drittgrösste Jugendverband der Schweiz. Er ist Teil der weltweiten «Christlichen Vereine Junger Männer und Frauen». In sieben Regionalverbänden sind rund 13 000 Mitglieder aktiv. Die Cevi-Jungscharen sind eines von sechs Arbeitsgebieten des Verbands. Hier sollen Kinder und

Jugendliche Gemeinschaft erleben, sich entfalten und Verantwortung übernehmen.

GLAUBE. Nebst Jungsch-Nachmittagen bieten viele Ortsgruppen Lager an, die meist unter dem Sportförderungsprogramm des Bundes (J+S) laufen. Für den Cevi ist der christliche Glaube gemäss Leitbild zentral.

Riesige Bauten und viel Essen

Im Oberlandlager mit 650 Teilnehmenden und rund 50 Helfenden pro Tag wurden täglich 100 Kilo Äpfel und total eine Tonne Fleisch verspeist. In der Küche waren an acht offenen Feuerstellen täglich vierzig Personen im Einsatz. Im Lager wur-

den dreieinhalb Kilometer Rundholz und 2400 Blachen verbaut. 500 Blachen davon alleine beim Münster, einer 12 Meter hohen, 28 Meter langen und 18 Meter breiten massiven Holzkonstruktion, die dank Crowd Funding und unter Einbezug von Fachleuten erstellt wurde.

SPONSOREN. Das Gesamtbudget umfasste

rund 275 000 Franken. Die Teilnehmenden zahlten durchschnittlich 250 Franken für die Woche. Geldspenden in der Höhe von 80 000 Franken und Materialspenden von etwa 20 000 Franken kamen von Firmen, Organisationen, Kirchen und Privatpersonen. «Jugend und Sport» stellte Material im Wert von 250 000 Franken zur Verfügung.

«Essensverschwendung grenzt an Perversion»

ETHIK/ Roni Merz leitet ein grosses Bündner Bäckereiunternehmen. Er will nicht abends in den Müll werfen, was er morgens produzierte. Ein Gespräch übers Umdenken beim Bäcker und beim Konsumenten.

Das Leitbild der Bäckerei Merz klingt eher wie ein politisches Programm. Da steht zum Beispiel: «Wir tragen Verantwortung für unsere Umwelt und nehmen im Bereich der Food-Waste-Bewegung eine nationale Vorreiterrolle ein.»

Ja, aber der erste Teil vom Satz könnte in 99.9 Prozent aller Leitbilder von Unternehmen stehen. Was bei uns dahintersteckt, ist folgender Gedanke: Wir stecken viel Energie in die Beschaffung von hochwertigen Rohstoffen, wir verarbeiten sie mit Herzblut – und dann am Abend werfen wir vieles davon wieder weg. Was wir in Europa am Abend wegwerfen, würde genügen, um die Welt zweimal zu ernähren, so stand es 2008 in der «Neuen Zürcher Zeitung». Das hat mich nachdenklich gemacht. Grenzt das nicht fast an Perversion? Ein paar hundert Kilometer südlich verhungern Menschen, und wir werfen perfekt geniessbare Lebensmittel in den Kübel. Ich habe gedacht: Das Welthungerproblem kann ich nicht lösen, aber im Kleinen will ich etwas verändern.

Was haben Sie verändert?

Wir haben uns der Organisation «United against woodwaste» (Gemeinsam gegen Essensverschwendung) angeschlossen. Damit erhielten wir Unterstützung bei der Datenanalyse: Wie viel und was werfen wir eigentlich weg? Wir lernten zu unterscheiden: Da sind schnell verderbliche Produkte, etwa Sandwich, Canapées, Pâtisserie und nicht schnell Verderbliches wie Brötli, Gipfeli, Brot. Unser Ziel wäre es, hundert Prozent dieser Produkte im Ernährungskreislauf vom Menschen zu behalten.

Schaffen Sie das?

Bei den nicht schnell verderblichen Lebensmitteln liegen wir heute bei achtzig Prozent. Am Abend wird aus unseren Filialen alles zentral in den Rossboden in Chur zurückgebracht. Wir verkaufen es dann in einer Filiale als «Merz vom Vortag», die Caritas holt Brot für ihre internen Essensangebote und einen Teil verarbeiten wir zu Paniermehl oder Rohstoffen. Die verbleibenden zwanzig Prozent gehen in die Stiftung Plankis als Tiernahrung.

Und wie sieht es aus mit schnell verderblichen Lebensmitteln?

Das haben wir noch nicht optimal gelöst. Wir sammeln alles in Tanks und daraus wird Biogas produziert. Von mir aus ist das die beste von ganz vielen schlechten Möglichkeiten.



Der Kampf gegen Essensverschwendung beginnt mit präziser Planung – Roni Merz in seinem Büro

Rechnet sich Ihr Engagement?

Ökonomisch wäre am unkompliziertesten, wenn man am Abend die Tonne öffnet und alles in den Haushaltskehrtrichter wirft. Wir haben viel Aufwand, weil wir die Produkte sortieren, aus den Filialen wieder auf den Rossboden transportieren, erneut sortieren und versenden. Wahrscheinlich hält so ein Aufwand viele Unternehmen von der Weiterverwertung ab.

Ökonomisch also ein Verlustgeschäft. Warum machen Sie es trotzdem?

Ich möchte hinter unserer Arbeit einen Sinn sehen. Natürlich gehen auch bei uns immer wieder mal Sachen schief, aber insgesamt möchte ich, dass unser Unternehmen eine runde Sache ist. Essensverschwendung würde mich stören. Aber wir stossen dabei auf ein Problem, nämlich: Versteht uns der Konsument? Der ist nämlich irritiert, wenn er um fünf vor sieben einen Grossverteiler betritt, und die Gestelle sind voller Brot, oder einen Merz, und dort hat es vielleicht nur noch drei Brotsorten. Es braucht also in der Öffentlichkeit ein Umdenken: Totaler Überfluss hat Schattenseiten.

Dann liegt die Verantwortung beim Kunden?

Nicht nur. Der Schlüssel gegen Essensverschwendung ist auch unsere Planung:

Welches Produkt brauche ich heute wie häufig? Meine beginnenden grauen Haare kommen von solchen Überlegungen, denn die Planung der Produktion ist extrem schwierig geworden. Aber es gibt Kunden, die sich dann beschwerten, wenn sie die Auswahl am Nachmittag zu klein finden. Es geht also auch stark darum, dass Konsumenten unser Verhalten verstehen und gut finden.

Wie reagieren Sie dann auf solche Beschwerden?

Ich versuche zu erklären. Wir beantworten alle Beschwerden, dafür schätze ich auch die Möglichkeiten der neuen Medien.

Warum tun Sie sich das alles an? Warum handeln Sie nicht nur unternehmerisch, sondern auch ethisch?

Ist das ein Widerspruch? Ich bin bereits in jungen Jahren viel gereist und konnte viel sehen von der Welt. Ich kenne also eine globale Perspektive. Zweitens haben wir Bündner einen starken Bezug zur Natur, weil wir in einem naturnahen Kontext leben. Wenn man das Problem von globalem Foodwaste mit gesundem Menschenverstand anschaut, dann muss man ganz einfach etwas tun dagegen.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM

Roni Merz, 38

Mit 26 Jahren übernahm Roni Merz die Geschäftsleitung der Merz Gruppe, eines der grössten Bäckerei-, Konditorei-, Confiterie- und Gastronomieunternehmen der Ostschweiz. Er leitet ein Team von 140 Mitarbeitenden an acht Standorten in Graubünden.

GEPREDIGT

IVANA BENDIK ist Pfarrerin in Chur



Und es wird gut für uns sein

Herr, lehre uns beten (Lk 11,1-13)

Betet Ihr? Wenn Ihr betet, in welchen Situationen betet Ihr? Und wer von Euch nicht (mehr) betet, weshalb betet er nicht? Weil ihm niemand gesagt hat, wie das geht mit dem beten? Oder weil er Gott schon mal im Bebet um etwas gebeten hat, das nicht erfüllt worden ist? Das ist nämlich so eine Sache mit dem Beten – es muss einem beigebracht werden. So haben auch die Jünger Jesu Jesus darum gebeten: Herr, lehre uns beten! Und er lehrte sie das Gebet, das uns heute als das Unser Vater bekannt ist.

Jesus gab ihnen Worte, mit denen sie beten konnten und mit denen auch wir heute beten können. Er sagte ihnen aber auch, worauf es beim Beten ankommt. Er erklärte es aus dem Alltag heraus.

Er sagte: Stellt euch vor, ihr habt einen Freund ... Lk 11, 6-13. Wir alle hier haben Freundinnen und Freunde. Manche von ihnen sind zuverlässig, andere weniger. Wenn einer von uns wirklich Hilfe benötigt, dann geht er zu der Freundin, von der er weiss, dass sie zuverlässig ist. Und von der er weiss, dass sie – wenn sie sich auch darüber nerven sollte, dass wir sie schon wieder um etwas bitten, sie uns dennoch helfen wird. Genau so sollen wir uns Gott vorstellen. Er ist zuverlässig und er gibt. Auch wenn wir ihn jeden Tag darum bitten sollten. Beim Beten geht es also um das Vertrauen, dass Gebete auch erhört werden.

Und jetzt kommt das Allerwichtigste, was viele Menschen missverstehen und deshalb auch mit dem Beten aufgehört haben: Wenn die Heilige Schrift behauptet, unsere Gebete werden auf jeden Fall erhört, sagt sie nicht, dass alles unserem Wunsch gemäss konkret erfüllt werde. Deshalb sagt Jesus auch das mit dem Vater, der seinem Kind niemals statt des Fisches eine Schlange und statt dem Ei einen Skorpion geben wird. Er sagt nicht, dass das Kind einen Fisch und ein Ei bekommt. Sondern, dass der Vater – wenn er sein Kind liebt – ihm nichts geben wird, das ihm schadet. Auch wir werden in den allermeisten Fällen nicht genau das bekommen, worum wir bitten. Was zählt, ist: Wir werden bekommen und es wird gut für uns sein.

Und was ist, wenn wir mit dem, was er uns gibt, zunächst überhaupt nicht klarkommen, weil wir das Gefühl haben, es wäre so ziemlich das Gegenteil von dem, worum wir gebeten haben? Wenn wir gar meinen, es schade uns eben doch?

Was dann? Bete einfach weiter, sagt Jesus, bleibe hartnäckig, denke an den nächtlichen Besuch des Freundes. Denn das Wichtigste am Gebet ist dranzubleiben. Höre nicht auf zu beten. Wenn Du nicht nachlässt, dann wird dir Gott begegnen. Und wenn er dir vielleicht auch nicht die Antwort gibt, die Du dir wünschst – immerhin er zeigt sich dir. Vermutlich ist es genau diese Erfahrung der Nähe Gottes, um die wir in allen Gebeten bitten. Amen.

GEPREDIGT an der Jugendandacht «break» im Chor der Martinskirche am 19.5.17

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 8. 6. 2017

SYNODE. Der Kirchenrat beantragt der Synode, Patrick Brand (Zernez), Juliane Grüsser (Davos Platz), Martin Grüsser (Davos Platz), Martin Kuckelsberg (Jenins) und Marianne Strub (Ardez/Ftan/Guarda) aufzunehmen. Die Provisionserlaubnis von Simon Becker (Haldenstein), Claudia Haarmann (Sils i. D.-Mutten), Dirk Haarmann (Sils i. D.-Mutten), Sandor Jakab (Castrisch/Riein/Sevegin), Beate Kopp-Engel (Fläsch), Manuela Noack (Chur), Dorothea Wiehmann Gie-

zendanner (Mesolcina/Calanca), Tobias Winkler (Davos Altein), Andrea Witzsch (Oberengadin) und Maria Wüthrich (Ilanz) soll verlängert werden.

PERSONELLES. Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrerin Anja Felix-Candrian und von Pfarrer Georg Felix-Candrian durch die Kirchgemeinde Trin.

PALLIATIVE CARE. Der Kirchenrat bewilligt 5000 Franken für das Projekt «Regionaler Seelsorge- und Notfall-Pikettdienst» im Kolloquium Nid dem Wald. Zu-

dem unterstützt er das Jubiläumswochenende der CEVI Jungschar Davos mit 1000 Franken und «lesen.GR Kinder- und Jugendmedien Graubünden» mit 500 Franken.

GEMEINDEENTWICKLUNG. Der Kirchenrat wählt Sozialdiakon Johannes Kuoni an die Fachstelle Gemeindeentwicklung 4. Die neu geschaffene Fachstelle wird Kirchgemeinden im Bereich Junge Erwachsene, Freiwilligenarbeit und Gemeindediakonie beraten.

GEMEINDEBILDEN. Der Kirchenrat bewilligt je 3000 Franken für

das Projekt «KI-KI-Treff» der Kirchgemeinde Untervaz für das Projekt «Davoser Frauenmahl».

FLÜCHTLINGSARBEIT. Das Stellenpensum der Fachstelle für Migrations-, Integrations und Flüchtlingsarbeit (MIF) wird weiterhin vierzig Prozent betragen. Der Kirchenrat hat die temporäre Stellenprozentenerhöhung bis Ende 2019 verlängert. Grund dafür ist die aktuelle Flüchtlingssituation.

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation

Darf eine Verfassung sich auf Gott berufen?

GESELLSCHAFT/ Die Bündner Verfassung bezieht sich auf Gott, die Bundesverfassung auch. Regierungsrat Christian Rathgeb sieht darin keine Diskriminierung von Andersgläubigen.



Regierungsrat Christian Rathgeb bei der Rede, auf der dieser Artikel basiert, im Juni 2017 vor der Synode in Ilanz

Erst seit der totalrevidierten Verfassung aus dem Jahre 2003 verfügt Graubünden über eine feierliche Einleitung ihrer Verfassung. Sie lautet: «Wir, das Volk des Kantons Graubünden/im Bewusstsein unserer Verantwortung vor Gott sowie gegenüber den Mitmenschen und der Natur/im Bestreben, Freiheit, Frieden und Menschenwürde zu schützen, Demokratie und Rechtsstaat zu gewährleisten, Wohlfahrt und soziale Gerechtigkeit zu fördern und eine gesunde Umwelt für die künftigen Generationen zu erhalten/in der Absicht, die Dreisprachigkeit und kulturelle Vielfalt zu fördern und als Teil des geschichtlichen Erbes zu bewahren/geben uns folgende Verfassung.»

TRADITION. Die Präambel ist sozusagen das «Eingangstor» zur Verfassung und entwirft in groben Zügen ein Bild des

Gemeinwesens. Die bündnerische Präambel nimmt eine doppelte Brückenfunktion wahr. Einerseits schafft die Nennung der Dreisprachigkeit und der kulturellen Vielfalt als geschichtliches Erbe einen Traditionsanschluss. Die Präambel macht deutlich, dass die Verfassung das Ergebnis einer mehr als zwei Jahrhunderte dauernden Entwicklung ist. Daneben baut die Präambel eine Brücke in die Zukunft, indem das «geschichtliche Erbe bewahrt» werden soll und das «Bestreben nach Erhalt der Grundwerte für die zukünftigen Generationen» erfolgt.

Und dann hat die Präambel noch eine philosophisch-psychologische Funktion. So jedenfalls würde ich die Anrufung Gottes einordnen. Aber ist das zeitgemäss? Schliesslich besteht die Gesellschaft nicht nur aus Christen, sondern

auch aus Konfessionslosen und Gläubigen anderer Religionen. Das Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit sichert jeder Person das Recht zu, ihre Religion und ihre weltanschauliche Überzeugung frei zu wählen.

ZIVILCOURAGE. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Präambel der Bundesverfassung. Sie beginnt mit einer traditionellen Gottesanrufung «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» Nach heutiger Interpretation ist unter der Gottesanrufung in der Bundesverfassung eine «Zivilreligion» im Sinne Jean-Jacques Rousseaus zu verstehen.

Die Präambel enthält danach keine Verpflichtung auf ein bestimmtes Bekenntnis oder eine Religion. Die Bezugnahme auf Gott halte bloss fest, dass die Verfassung einer Perspektive bedürfe,

die jenseits aller Partikularinteressen stehe und die den Blick auf das Ganze gewährleiste.

Rousseau verstand unter der «religion civile» die «Existenz einer allmächtigen, allwissenden und wohlthätigen Gottheit, einer allumfassenden Vorsehung, ein zukünftiges Leben, das Glück der Gerechten und die Bestrafung der Bösen». Die vorherrschende Lehre der Schweiz hat sich dieser Auslegung der Gottesanrufung angeschlossen. Auch in den meisten Kantonsverfassungen herrscht solche allgemeine Interpretation der Gottesanrufung vor, die auch als Erinnerung an den Urknall stehen könnten.

Christian Rathgeb, 47

Der Autor ist seit sechs Jahren Regierungsrat des Kantons Graubünden. Er steht dem Departement für Justiz, Sicherheit und Gesundheit vor. Sein Artikel basiert auf einem Referat, das er am 26. Juni 2017 vor der Bündner Synode in Ilanz hielt.

GRAUBÜNDEN. Anders in der Bündner Verfassung. Die Präambel erinnert an unseren christlichen Gott «Im Bewusstsein unserer Verantwortung vor Gott...» Die Bündner Verfassungskommission wollte mit der Nennung Gottes im Jahre 2000 die «christliche Tradition» zum Ausdruck bringen. Es sollte damit eine «gewisse Verbindlichkeit» ausgedrückt werden, «ohne sich jedoch auf den Glauben der einzelnen Personen zu beziehen».

Im Grossen Rat stand ein Antrag zur Debatte, welcher die Nennung Gottes durch den Begriff der «Schöpfung» hätte ersetzen wollen, weil die Verfassung nicht mit einem «diskriminatorischen Akt» beginnen dürfe. Es wurde festgehalten, dass der Ausdruck «Gott» nicht zwingend jeden auf eine christliche Konfession verpflichten müsse.

Namens der Vorberatungskommission wurde ausdrücklich betont, dass die Anrufung Gottes «ein Bekenntnis zur christlichen Tradition» sei. Die überwiegende Mehrheit hielt die Anrufung Gottes in diesem Sinne als nicht diskriminierend gegenüber anderen Religionen und lehnte den Änderungsantrag klar ab. Auch die Regierung verband die Nennung Gottes mit einem Bekenntnis zu «unserer christlich-abendländischen Tradition».

Die bündnerische Interpretation der Gottesanrufung ist somit eine andere als diejenige in der Bundesverfassung sowie in den meisten Kantonen, welche jüngst ihre Verfassungen revidiert haben. Sämtliche in die Verfassungsrevision involvierten Bündner Behörden interpretierten die Gottesanrufung als Traditionsanschluss an die christlich-abendländische Kultur und damit als Anrufung unseres christlichen Gottes.

Es ist meines Erachtens das Recht und die Pflicht eines Staates und eines Kantons, sich in seiner Verfassung zu seiner, auch in religiöser Hinsicht bestehenden, Tradition und zu seinen Grundwerten zu bekennen. Das darin ausgedrückte klare Bekenntnis zur christlichen Kultur, mit der Toleranz der freien Interpretation eines jeden Einzelnen in seinem Glauben, ist in keiner Weise diskriminierend. **CHRISTIAN RATHGEB**

Eine theatrale Reise durch fünf Jahrhunderte

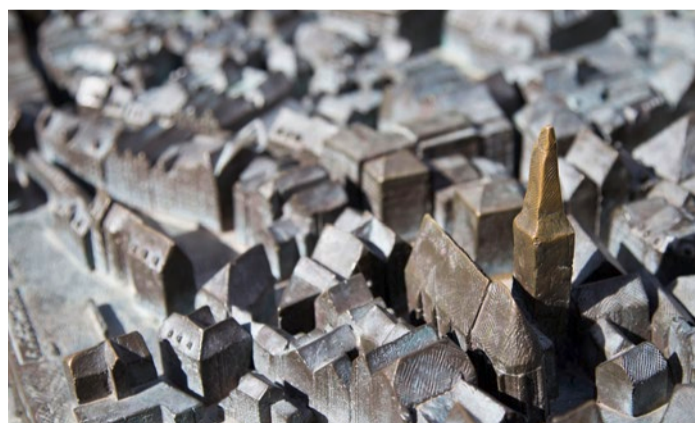
CHUR/ Unter dem Titel «Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?» planen das Theater Chur und die Evangelische Kirchgemeinde im September sieben Aufführungen zum Reformationsjubiläum.

Die theatrale Ideenreise führt durch fünf Jahrhunderte. Im Hintergrund steht das Stück «Wilhelm Tell» (1545) des ehemaligen Churer Mönchs und späteren Reformators und Arztes Jakob Ruf. Dieser nahm den Schweizer Gründungsmythos zum Anlass, um Zeitgenossen die Reformation und die Notwendigkeit zur Einigkeit näherzubringen.

VIELE BÜHNEN. Für die Zuschauer bewegen sich die Ereignisse der Reformationsgeschichte an unterschiedlichen Orten der Kirche, zum Beispiel im Chor, am Kirchturm und am Hintereingang. Zuletzt verwandelt sich die Martinskirche in einen «Raum der Ideen». Regisseur Andreas Herrmann: «Wir bewegen uns

zwischen dem Reformations-Drama um Wilhelm Tell und unseren heutigen Fragen, unserer Suche nach Gewissheiten in einer von uns komplex empfundenen Welt.» Die Menschen vor 500 Jahren hätten sich in einer Übergangszeit befunden. «Befinden auch wir uns heute in einer Übergangszeit?», fragt Herrmann «Oder sogar in einer Zeitenwende? Oder sind es nur Zuckungen, kleine Ausschläge, denen wir allzu grosse Bedeutung beimessen?»

Die Aufführung will diesen Fragen rund um Jakob Rufs «Wilhelm Tell» nachgehen. Mit Texten aus verschiedenen Zeiten und Zusammenhängen, mit Liedern und Chorwerken, mit Argumenten und emotionalen Aufwallungen, mittels



Die Martinskirche – hier im Tastmodell vor der Kirche

ganz verschiedener Spielformen, in dem sich wandelnden Kirchenraum.

Regisseur Andreas Herrmann wuchs in einem Pfarrhaus auf und ist Graubünden familiär verbunden. Drei ProfischauspielerInnen, ein Profi-Sänger, eine Spielertruppe aus Amateurrinnen und Amateuren – darunter ehemalige und künftige Konfirmanden – und ein Chor unter Leitung von Heinz Girschweiler führen durch diese Achterbahn der Gefühle und Argumente.

Aufführungen

«Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?» vom 14. bis 16. und 20. bis 24. September 2017, jeweils um 20 Uhr in der Martinskirche Chur.

Reservierungen beim Stadttheater Chur, 081 252 66 44, kasse@theaterchur.ch

Der Churer Pfarrer und ehemalige Schauspieler Erich Wyss gab den Anstoss für diese Aufführung. Er entdeckte – aufmerksam gemacht durch Andrea Kauer, Direktorin des Rätischen Museums – die Texte von Jakob Ruf. «Es hat sich schnell gezeigt, dass Jakob Rufs Stück vor allem im damaligen Kontext verständlich ist», sagt Erich Wyss. Für die Churer Aufführung werde man seinen Text als «Steinbruch» verwenden können, ebenso wie die Auszüge aus dem berühmten Wilhelm Tell von Schiller, sowie zeitgenössische Texte.

VIELE FRAGEN. «Es fällt uns nicht leicht, unsere Gegenwart zu überblicken», kommentiert Andreas Herrmann. Aber das sei vielleicht ganz grundsätzlich das Wesen von Zeitgenossenschaft, dass die Gegenwart noch nicht Teil einer Geschichte sein kann.

«Max Frisch hat geschrieben: Ich finde mich stets in Unkenntnis der Lage», so Herrmann. Man könne aus diesem Zitat die drängenden Fragen ablesen: Was bedeutet meine, unsere Gegenwart? Wo stehe ich, stehen wir? Und wo soll es hingehen? **REINHARD KRAMM**

SEGEN/ Während die Jazzmusiker ihrem Spiel freien Lauf lassen, segnet der Pastor die Gläubigen.

GLAUBE/ Jazz kann der eigenen Spiritualität neue Dimensionen erschliessen, sagt Jazz-Kantor Ike Sturm.



Sonntags spielt der junge Vater in der Kirche in der Bronx, unter der Woche in der Subway in Manhattan

Schweben zwischen Himmel und Erde

Die Kraft des Jazz ist das Unmittelbare, das freie Spiel ohne Noten. Wer es beherrscht, entschwindet in eine andere Dimension und das Publikum mit ihm. Ein Spaziergang durch die Jazzstadt New York zeigt, wie lebendig diese Musik in der Gesellschaft ist, wie sie die Kirche inspiriert, wo sie ihre Wurzeln hat – und warum sie auch in der Schweiz neue Impulse setzt.

Fotos: Andras Hajdu



Strassenmusiker in New York

Jazz ist eine Musik des Triumphes. Wenn das Leben selbst keine Ordnung zeigt, dann kreieren die Musiker eine Ordnung und Bedeutungen mit den Tönen dieser Welt, die durch ihre Instrumente strömen.» Mit diesen Worten eröffnete Martin Luther King das erste Jazzfestival in Berlin 1964. Es war die Zeit, als in der Schweiz die Leute Schlange standen für die ersten Jazzgottesdienste. Etabliert haben sie sich nicht. Anders in New York: In der lutherischen Saint Peter's Church in Manhattan begann Pastor John Garcia Gensel, Jazz als Kirchenmusik zu institutionalisieren. Heute steht Ike Sturm in seinen Fuststapfen. Regelmässig begleitet er Jazzgottesdienste mit seiner Band und etablierten Jazzmusikern. Etwa sonntags abends bei «Jazz at Vespers».

Mit Menschen aller Altersgruppen und Hautfarben nehmen wir Platz in den gepolsterten Sitzbänken der Saint Peter's Church, unweit der Fifth Avenue. Ein Mann in den Fünfzigern, grauer Pferdeschwanz und Jeansweste, hetzt als Letzter in die Reihen, bevor der Sänger, ein kleiner Afroamerikaner mit Jackett und Bundfaltenhose, Bibeltexte zu rezitieren beginnt. Seine Gesangspartnerin, in Jeans und bunter Bluse, antwortet seinem Sprechgesang, leise, seufzend, plötzlich überschwänglich, bis sich ihre Stimme überschlägt. Das Saxofon, Piano, Schlagzeug und Bass melden sich, ein wildes Durcheinander von Tönen, Akkorden, alles andere als harmonisch. Free Jazz erstürmt die Kirchenhalle.

Stille. Applaus. Der Pfarrer im Talar tritt vor und heisst die Gemeinde willkommen. Erneut das Saxofon. Diesmal zart wie ein Saiteninstrument. Eine Frau erhebt sich und geht auf den Pfarrer zu. Sanft legt dieser seine Hände über ihren Kopf. Der Bass setzt ein und leicht das Piano, leiser Gesang. Mehr Menschen kommen nach vorn, manche wechseln Worte mit dem Pfarrer, bevor er sie segnet. Als alle wieder sitzen, steht der Saxofonist in der Mitte. Er eröffnet das letzte Stück. Melodisch klingen die Musiker jetzt, die Wogen wilder Improvisation haben sich gelegt. Applaus.

EIN SOUND SPRENGT KETTEN. Jazz ist die Mission der Saint Peter's Church. Nebst der jährlichen All Nite Soul (24 Stunden Jazz am Stück) gibts den Midday Jazz am Mittwoch und donnerstags Jazz on the Plaza vor der Kirche, wo Jazzfreunde die Gelegenheit zum Auftritt nutzen. Musik und Tanz sind seit jeher ein Bestandteil afroamerikanischer Gottesdienste. Nach New York kam der Jazz in den 20er- und 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Verarmte Afroamerikaner aus den Südstaaten strömten vor allem nach Harlem, wo sie günstigen Wohnraum fanden. Hier, wo sich Menschen und Musik aus der ganzen Welt mischten, entwickelte sich der Jazz stetig weiter. Sein Grundrhythmus, die Verschmelzung afrikanischer und europäischer Musiksysteme, begeisterte die Menschen. Jazz war die «Neue Musik», Harlem der angesagteste Stadtteil New Yorks.

Jazz überwand Grenzen: Weisse und Schwarze sassen erstmals zusammen im Publikum. Einer der ersten Clubs, der die Rassentrennung ignorierte, war das Apollo Theater in Harlem. Aus dieser Zeit stammt die «Amateur Night», ein Talentwettbewerb – und Vorreiter der heutigen TV-Casting-Shows –, bei dem das Publikum Teil der Show ist. Es bestimmt, wer auf der Bühne bleibt oder gehen muss. Jazz-Star Ella Fitzgerald gewann als Erste bei den Amateur Nights. Noch heute füllt die Show den mit Kronleuchtern und Samtsesseln bestückten Theatersaal.

NACHT IN HARLEM. Feuchte Wärme liegt über der Stadt. An der Strassenecke verkauft ein Mann mit grauem Kraushaar und ausgebeulten Hosen gegrillte Maiskolben. Ein Radfahrer schlingelt sich durch die Autokolonne. Aus seinem Rucksack tönt eine Jazztrompete. «Two for ten, three for twelve», ruft eine Frau am Strassenrand. Sie verkauft kopierte Jazz-CDs. Mein Handy vibriert, eine Nachricht trifft ein: «Komme später, war



Spielte auch mit Daniel Schnyder: Lee Konitz



Daniel Schnyder in Chur

«Das Musizieren von Jazz versetzte mich in ähnliche Stimmung wie das Beten.»

Uwe Steinmetz

Im prächtigen Saal des Apollo Theater in Harlem ist das Publikum König



Einwohnerinnen aus Harlem im Apollo Theater

Zürich – Jazz meets Sermon

Sein «Jazz-Erweckungserlebnis» hatte Matthias Krieg vor fünfzehn Jahren in einem Münchner Jazzclub. Der Zürcher Theologe sah Ford Gustavsen am Piano. «Es hat mich sofort reingezogen.»

Gustavsen begegnete er diesen Frühling wieder an der von Uwe Steinmetz organisierten Tagung «Jazz und Kirche». Krieg referierte zum Thema «Was der Gottesdienst vom Jazz lernen kann». Jazz, ist Krieg überzeugt, könne mit seiner Sinnlichkeit, seiner Interaktion zwischen Künstlern und

Publikum eine neue Sprache für Menschen sein, die mit den bisherigen Formen von Gottesdienst spirituell am hungern sind. Dass es diesbezüglich ein Bedürfnis gibt, wird von einer Studie untermauert: In drei von zehn Milieugruppen stellt Jazz an oberster Stelle der bevorzugten Musikstile. Zudem,

sagt Krieg, gelinge es Jazz besonders gut, aktuelle religiöse Suchbewegungen zu begleiten. Er setzt sich dafür ein, Jazz in den kirchenmusikalischen Kanon zu integrieren. Mit Steinmetz und fünf Pfarrkollegen und -kolleginnen rief er vor einem Jahr in Zürich die bluechurch.ch ins

Leben, ein kirchliches Netzwerk für «jazz-affine Kirchenleute und kirchenaffine Jazzleute». Das Ziel ist, in grösseren Kirchgemeindev Verbänden ein Jazzministerium zu haben, mit mindestens einem Jazzgottesdienst monatlich. Initiativen dazu sind bereits in den Kantonen Zürich und Basel lanciert. Auf dem

virtuellen Marktplatz «Jazz trifft Predigt» können sich Mitglieder von bluechurch.ch über Aktivitäten rund um Jazz und Kirche informieren und Eigens anbieten. Die Homepage wird im November aufgeschaltet. www.bluechurch.ch; jazzchurch.net



Gewinnerin der wöchentlichen Amateur Night



Nur wenige spielen Jazz auf dem Fagott: Plattentaufe in Manhattan

«Ich will die Menschen überraschen, ihnen bekannte Geschichten in einer neuen Sprache erzählen.»

Daniel Schnyder

schen, indischen Klängen; aufgeführt in den Kirchen von Lausanne, Neuenburg, Zürich, Schaffhausen und im deutschen Rottweil. Religion sei für ihn als Kulturschaffenden «absolut zentral». Schnyder, der klassische Musik in Winterthur und Jazz in Boston studiert hat, vertonte die Geschichte des biblischen Erzvaters Abraham als Oper mit arabischer Band und grossem Sinfonieorchester. Mit seiner Musik versuche er, kirchenmusikalische Dogmen aufzubrechen. «Ich will die Menschen überraschen, ihnen bekannte Geschichten in einer neuen Sprache erzählen.»

GOODBYE HARLEM. Ich stecke das Handy ein und rattere mit der U-Bahn durch den Untergrund. Beim Aussteigen in Downtown Manhattan zwingt mich die Drumsession eines jungen Afroamerikaners am Bahnsteig stehenzubleiben. Der Rhythmus, die Hingabe, seine leuchtenden Augen wirken magisch. Obwohl Züge kommen und gehen, halten Menschen inne und hören zu. «Ich komme oft hierher», sagt der Mann und lacht, «dann mach ich nichts Dümmeres.»

«Wie hören wir Jazz in Kirchenräumen?» Über diese Frage denkt auch Uwe Steinmetz nach. Der deutsche Komponist und Jazz-Saxofonist forscht am Liturgiewissenschaftlichen Institut der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands über Jazz und dessen Inspiration für die Kirche. Der Organisator des «Festival für Jazz und Kirche 2017» in Leipzig hat die Einführung von Jazzministries (Jazzgottesdiensten) in Deutschland vorangebracht und als Mitbegründer der bluechurch.ch auch in der Schweiz initiiert. Seine Inspiration, Jazz in Kirchen als sakrale Musik einzusetzen, komme aus eigener Hörfahrung, sagt er mir am Telefon. «Das Spielen von Jazz versetzte mich in ähnliche Stimmung wie das Beten in einem Gottesdienst.»

So erging es vielen Jazzmusikern. Louis Armstrong hatte bei Plattenaufnahmen oft einen Pastor dabei. Duke Ellington schrieb mit Begeisterung «Sacred Concerts» und vermischte europäische Kirchenmusik mit Big-Band-Sound. John Coltrane prägte den Begriff «Spiritual Jazz», mit seinem Hohelied auf Gott. Er nannte sein Erweckungserlebnis «A Love Supreme» – ein Meilenstein der Musikgeschichte. Uwe Steinmetz plädiert dafür, Jazz in die Kirche zurückzuholen. Weil sie Musiker immer wieder zu neuen Klängen inspiriere und weil die «Neue Musik» den Menschen neue Wege zur eigenen Spiritualität ebne. «Den Himmel sehen und mit beiden Beinen auf dem Boden stehen – dafür stehen Kirche und Jazz gleichermassen.» RITA GIANELLI



Segnung an der sonntäglichen Jazzvesper in der Saint Peter's Church

«Nur im Jazz gibt es diese Offenheit»

KIRCHENMUSIK/ Jazz ertönt seit vierzig Jahren in der Saint Peter's Church in New York. Ike Sturm, Leiter des Jazzministry, ist als Komponist auch in Europa gefragt.

Warum braucht die Kirche den Jazz?

IKE STURM: Das Einzigartige am Jazz ist, vollkommen im Augenblick zu existieren. Diese Grundstimmung dominiert im Jazz mehr als in anderen Musikstilen. Das kann dem Einzelnen einen ganz persönlichen Zugang zur Spiritualität eröffnen. Jazz heisst improvisieren, sich gegenseitig inspirieren. All dies hat mit den Wurzeln des Jazz zu tun. Jazz handelt von der Gebrochenheit der Menschen und ihrer Erneuerung danach. Jazz verlieh den Menschen Kraft und Zuversicht, wo immer sie sich aufhielten; bei der Arbeit, in den Nachtclubs, Bars, Bordellen. Orte, an denen sich auch Jesus aufgehoben hätte, Orte, die auch der Gründer des Jazzministrys in der Saint Peter's Church aufsuchte, John Gensel. Für ihn war Jazz die beste Musik für einen Gottesdienst, weil er das Existenzielle des Menschseins anspricht. Aus diesem Geist heraus spielen wir seit Jahrzehnten Jazz in unserer Kirche.

Sie sind der Leiter des Jazzministry, was genau ist Ihre Aufgabe?

Zu meinen Aufgaben gehört das Einstudieren des Wochenprogramms mit meiner Kirchenband und das Komponieren. Ich arbeite eng mit den Pfarrern zusammen, wir orientieren uns auch am Kirchenjahr. Es existiert zwar kirchliche Musik, Gospel, Blues, woran ich anknüpfen kann. Aber ich bin Komponist, Arrangeur und Musiker, mir ist es wichtig, eine eigene Stückesammlung für unsere Kirche zu schaffen. Der Grossteil der Musik, die wir für die Liturgie benutzen, sind Originalstücke von mir.

Sie spielen lieber Neues als Standards?

Wir machen das vor allem auch, weil es tatsächlich nicht viel Jazzmusik für die

Kirche gibt. Natürlich gibt es die Jazzmassen von Dave Brubeck oder Duke Ellington, die spielen wir ebenfalls. Doch neulich hatten wir einen Trompeter und einen Harfenspieler zu Gast. Für Harfe gibt es keine kirchlichen Jazzstücke, also komponierten wir gemeinsam etwas. Manchmal bitten wir Jazzmusiker, selbst etwas zu entwerfen, anhand eines Psalms oder eines speziellen Gottesdienstes, was sie begeistert tun. Das ist Jazz pur. Sich vom Geist, der während des Gottesdienstes herrscht, künstlerisch inspirieren zu lassen.

In Ihrer Kirche gibt es das Programm «Jazz for all». Was genau ist das und was bezwecken Sie damit?

Als ich während eines Sommers vor einigen Jahren ein – nichtkirchliches – Jazzcamp für Erwachsene leitete, war ich beeindruckt vom Geist und der Offenheit, die in der Gruppe herrschten. Die Teilnehmer kamen aus ganz unterschiedlichen sozialen Schichten und gehörten unterschiedlichen Konfessionen und Religionen an. Ich wünschte mir eine solche Offenheit für die Kirche. So fragte ich die Gruppe, ob sie auch im kirchlichen Rahmen zusammenkommen würden. Das war der Beginn des kirchlichen Bildungsprogrammes «Jazz for all».

Wie viele Leute machen mit?

Heute haben wir fünfzehn Teilnehmer und treffen uns einmal im Monat. «Jazz for all» beinhaltet einen Chor und eine Big Band und ist offen für alle. Auch Obdachlose sind dabei, Kinder, ältere Leute. Manchen besorgen wir Instrumente, wenn sie keine haben. Manche singen nur. Unser Ziel ist nicht, möglichst viele Teilnehmer zu haben, sondern die musikalische Bildung und das musikalische

Niveau zu fördern. «Jazz for all» ist kostenlos, und Notenkenntnisse braucht es keine. Wir unterrichten übers Gehör. Durch das bewusste Zuhören und den Augenkontakt nehmen wir unsere Umgebung, die Mitmenschen anders wahr. Es erstaunt mich immer wieder, was das in uns auslöst. Es fühlt sich wirklich leibhaftig an. Jazz fördert diese Offenheit mehr als andere Musikstile.

Warum ist Jazz in den US-Kirchen etablierter als in Europa?

Die Grenzlinie zwischen Jazz und Kirche existiert in den USA praktisch nicht. Das hat mit der Herkunft des Jazz zu tun, New Orleans und New York, wo sich diese Musik entwickelte, in den Kirchen genauso wie in den Bars. In Europa ist



Bassist Ike Sturm

die liturgische Tradition stärker verankert als in den USA. Bei uns kann es ziemlich wild zu und her gehen, wie Sie gesehen haben. Die programmatische Art, wie wir Jazz in der Saint Peters Church fördern, ist jedoch auch in Amerika nicht verbreitet. Immer mehr Menschen erkennen aber das Potenzial, das in einer Verbindung von Jazz und Kirche liegt. Deshalb wollen wir im nächsten Jahr eine Konferenz, wie sie diesen Frühling in Deutschland stattgefunden hat, in New York organisieren. Unser Ziel ist, die globale kirchliche Jazzgemeinschaft zu stärken und neue Werke im «Sacred Jazz» zu kreieren.

«Unser Ziel ist, die globale kirchliche Jazzgemeinschaft zu stärken und Neues zu schaffen.»

Ike Sturm



Ike Sturm mit Sängerinnen der Kirchenband

FOTOS: ANDRÁS HAJDU

Ike Sturm, 39

Der Jazz-Bassist und Bandleader ist verheiratet und wuchs in einem lutherischen Elternhaus in Wisconsin auf. Sein Vater war ein bekannter Jazzkomponist. Neben seiner Tätigkeit als Musikdirektor in der New Yorker Saint Peter's Church arbeitet er mit Musikern aus aller Welt an Jazzprojekten. Seine Jazzmesse gilt als eines der besten Werke des Genres «Sacred Jazz». Der Vater dreier Kinder ist damit dieses Jahr in Norwegen und Island unterwegs.

Filmbeitrag zu Jazz im Gottesdienst: www.reformiert.info/jazz

Was unterscheidet «Sacred Jazz» vom säkularen Jazz?

Der einzige Unterschied ist die Absicht, in der ich ein Jazzstück schreibe. Bin ich als Christ am Werk, kommt jede Note, jede Improvisation aus meinem tiefsten religiösen Inneren. Aber meine Musik wird nicht danach bewertet, ob ich sie mit religiösem Hintergrund komponiert habe oder nicht. Deshalb ist eine Definition von «Sacred Jazz» schwierig.

Was empfehlen Sie einer Kirche, die ein Jazzministry einführen möchte?

Jazzkirchen sind basisorientiert. Es braucht in erster Linie den Blick auf die Entstehung, den historischen Hintergrund einer Gemeinschaft. Was sind die Bedürfnisse der Menschen? Welche Gebahrungen haben sie?

US-Kirchen sind spendenfinanziert. Wie schaffen Sie es immer wieder, mit hochkarätigen Jazzmusikern zusammenzuarbeiten?

Die Spitzenmusiker, mit denen wir arbeiten, bezahlen wir respektvoll, aber bescheiden. Es ist ihnen ein Bedürfnis, sich in der Kirche auszudrücken, in deren Nähe sie oft auch wohnen. Die Kirchen in den USA sind in Dachverbänden zusammengeschlossen. Wir gehören zur Evangelical Lutheran Church Of America, die uns finanziell unterstützt. Wir erhalten auch finanzielle Zuschüsse vom Staat für bestimmte Dienstleistungen, etwa unsere Konzertserien oder das Frühstücksprogramm für Obdachlose.

Sehen Sie diese staatlichen Unterstützungen durch die Trump-Regierung gefährdet?

Ja, das ist eine grosse Sorge bei allen Kulturschaffenden. Ich kenne einige, denen Beiträge für Projekte gekürzt oder gestrichen wurden. Hoffnung geben mir ältere Musikerfreunde. Sie haben einige Präsidenten und politische Strömungen miterlebt. Sie sagen, Musik wird es immer geben. Was wir tun können, ist, mit unserer Kirche einen anderen Weg anzubieten. Und so dem täglichen Unsinn, den der Präsident medial verbreitet, entgegenzutreten. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

Wo Ökumene Tradition hat

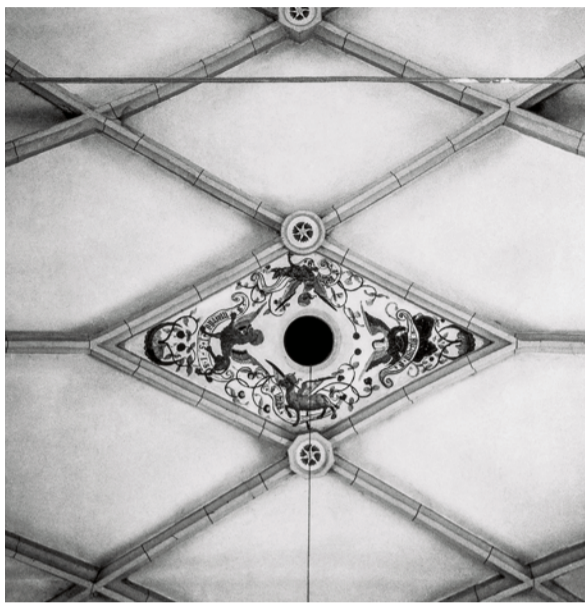
REFORMATION/ Ilanz war für die Bündner Reformation prägend. Eine Sonderausstellung an der «ersten Stadt am Rhein» erinnert nun daran.

Ilanz spielte für die Reformation Graubündens und der Eidgenossenschaft eine wichtige Rolle. Hier fand 1526 die «Ilanzer Disputation» statt, ein religiöses Streitgespräch, das die Unterschiede zwischen altem und neuem Glauben in 18 Thesen diskutieren sollte. Noch im gleichen Jahr verfügte der Bundstag, die oberste Behörde des Freistaates, die «Ilanzer Artikel». Sie erlaubten den Nachbargemeinden (den heutigen Gemeinden), die Pfarrer selbst zu wählen. Jede Person konnte neu selbst entscheiden, welcher Konfession sie angehören wollte. «Es herrschte eine unglaubliche Aufbruchstimmung», erzählt Marianne Fischbacher. Sie ist Kuratorin des Regionalmuseums und legte deshalb den Fokus der Ausstellung «Kreuz oder Hahn» bewusst auf die Region rund um Ilanz.

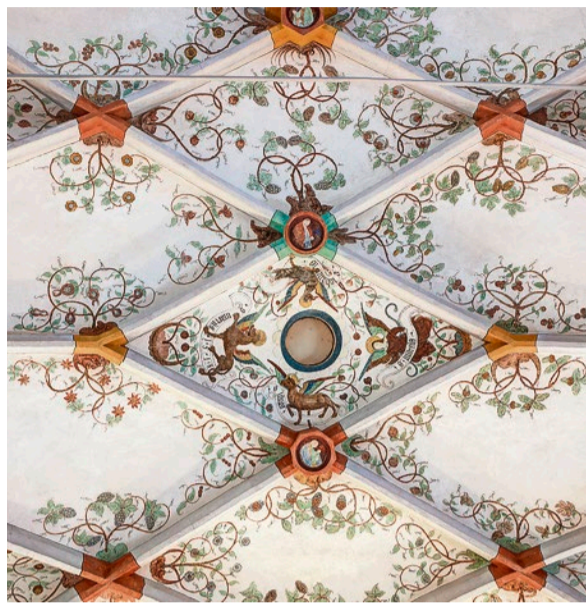
Alle zwei Jahre gibt es im «Museum Regional Surselva» eine Sonderausstellung. Dieses Jahr ist sie der Reformationszeit und dem Zusammenleben der Konfessionen in der Gerichtsgemeinde Gruob/Foppa, dem heutigen Ilanz/Glion gewidmet. «Die Ilanzer Artikel prägten das Zusammenleben. Der politische Ausgleich zwischen den konfessionell unterschiedlichen Gemeinden wurde zur Daueraufgabe.» Linksrheinisch der Gerichtsgemeinde Gruob/Foppa sei man katholisch, rechts des Vorderrheins reformiert gewesen. Diese grobe Einteilung besteht bis heute, wie eine Bilderreihe mit Kirchtürmen aus der Region verdeutlicht. Wo diese Kirchen mit Kreuz oder Hahn stehen, sollen die Besucher erraten und dabei eine Führung gewinnen. «Das ist selbst für Einheimische nicht einfach», schmunzelt Fischbacher.

GEHEIMNIS. Zu ihren Lieblingsobjekten gehört die Madonnenfigur aus der Kapelle S. Glieci in Peiden-Bad. Um sie rankt sich eine bis in die heutige Zeit überlieferte Legende. Sie besagt, dass sich die Einwohner von Duvin im Ärger über ihr verregnetes Heu vom katholischen Glauben verabschiedet und die Muttergottes aus der Kirche entfernt und ins Tobel geworfen hätten. Ob die katholischen Nachbarn diese in Peiden-Bad aus dem Fluss gerettet haben, bleibt ein Geheimnis. Der bei der Restaurierung festgestellte gute Zustand der 650-jährigen schönen hölzernen Frauengestalt deutet jedenfalls nicht auf einen Aufenthalt in stürmischen Gewässern hin.

Im ersten Stock sind Essenzen der Bündner Reformation zu sehen: Johannes Comanders 18 Thesen, die Grund-



Deckenverzierung Kirche St. Margarethen in Ilanz nach der Reformation (links) und nach der Restaurierung 1934



lage für die Ilanzer Disputation, sowie der 1611 in Surselvisch verfasste Katechismus des Ilanzer Stadtpfarrers Stefan Gabriel, der damit die romanische Schriftsprache begründete. Auf einem Tablet kann man zudem in der Synodalmatrikel blättern, in der seit über 450 Jahren die in Graubünden tätigen Pfarrer aufgelistet sind. Auch die Synode ist eine Folge der Ilanzer Artikel und existiert bis heute. «Aufgrund der neuen Gesetzge-

oder der eigenverantwortliche Weltumsegler Robinson der richtige Held für die Schüler sei. Man einigte sich darauf, dass deutschsprachige Kinder die Robinson-Geschichte und romanischsprachige Sigisberts Legende lesen sollten.

INNOVATION. Die Integration des Freistaates in den Schweizerischen Bundesstaat brachte auch den Zugezogenen mehr Rechte, zum Beispiel Handelsfreiheit. «Die im 19. Jahrhundert eingewanderten Familien aus Italien brachten den Handel und damit Arbeitsplätze in die Region», so Fischbacher. Ilanz, das seine Rolle als Vorort eingebüsst hatte und stark landwirtschaftlich orientiert war, gewann durch die unternehmerische Innovation der katholischen Händler an Attraktivität. Die Bevölkerung stieg. Die ehemals katholische

Minderheit von Ilanz wurde zur Mehrheit. Seit 1858 gibt es in Ilanz die katholische Kirchgemeinde, 1879 wurde die katholische Kirche gebaut, ein weiterer Themenbereich der Ausstellung. «Heute ist Ilanz multikonfessionell», betont Marianne Fischbacher und nimmt ein Kartenspiel zur Hand, das die Illustratorin Yvonne Gienal eigens für die Ausstellung gestaltete. Das Quintett informiert über die fünf Weltreligionen und ihre Merkmale. «Es ist wichtig», meint die Reformierte, die lange im katholischen Kirchenchor in Schluen mitwirkte, «offen für die Traditionen anderer Konfessionen und Religionen zu sein.» **RITA GIANELLI**

«Der politische Ausgleich zwischen den konfessionell unterschiedlichen Gemeinden wurde zur Daueraufgabe.»

MARIANNE FISCHBACHER

bung wanderten viele Glaubensflüchtlinge aus Italien ein», erklärt Fischbacher. Die Synode legte fest, wer auf der Kanzel was predigen durfte, und kontrollierte die Amtsführung der Pfarrpersonen.

DEMONSTRATION. «Bildung», so Fischbacher, «nahm in der Tätigkeit reformierter Pfarrer einen sehr hohen Stellenwert ein.» Die Ausstellung thematisiert auch den Lehrmittelstreit um das Jahr 1900, wo rund 3000 Personen in Ilanz gegen den Bündner Erziehungsrat demonstrierten. Es ging dabei um die Frage, ob in den Lesebüchern der Zweitklässler der Disentiser Klostergründer Sigisbert

Reformation zu Fuss entdecken

Marianne Fischbacher ist Mitglied der Arbeitsgruppe «refo 500», welche die Sonderausstellung «Kreuz oder Hahn» in Auftrag gab, welche vom Museum konzipiert wurde. Nebst den Führungen zur Sonderausstellung gibt es Kulturführungen mit speziell geschulten Führern zu den Originalschauplätzen der Reformationsgeschichte in Ilanz. Am 4. bis 6. September findet im Rathaus ein internationaler Kongress zu den Ilanzer Artikelbriefen statt.

081 925 41 81, info@museumregional.ch, www.museumregional.ch

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENBERG

VON RICHARD REICH

Vom weitsichtigen Umgang mit inneren Unruhen

Neulich sass ich bei «Starbucks». Ich war allein in dem Lokal mit meinem Milchkaffee und einem Kellner, der mit dem linken Zeigefinger auf die Theke trommelte. Mit dem rechten Daumen suchte er sein Telefon nach einem Ausweg ab. Vor dem Fenster passierten hektische Passagierzüge im Siebensekundentakt. Was Wunder, wurde auch ich immer nervöser. Ich tat, was ich in Krisen immer tue: Ich rief meinen Versicherungsagenten an, einen kompetenten Mann namens Rubino.

«Wo brennts?», fragte Rubino und kicherte über seinen Insiderwitz. Ich beschrieb ihm mein aktuelles Problem, er kapierte die Dringlichkeit der Lage, eine halbe Stunde später sass er an meinem Café-Tisch, vor sich ein dickes Dossier. Er blätterte und blätterte, seufzte schliesslich und sprach: «Zuerst die schlechte Nachricht: Der vorliegende Sachverhalt ist durch Ihre Policen nicht abgedeckt.»

Ich nickte beklommen, konnte seinen Standpunkt aber nachvollziehen. Tatsächlich war meine plötzliche Rastlosigkeit kein Fall für die Krankenkasse, auch fiel sie nicht unter die alternativmedizinische Zusatzversicherung, geschweige denn unter Hausrat oder Hagel. Ebenso wenig hatte meine akute Aufgeregtheit einen Zusammenhang mit dem in unserer Gegend neuerdings erhöhten Erdbebenrisiko, und sie war auch keine direkte Folge des im Alpenraum tauenden Permafrosts – eine Gefahr, die übrigens von den meisten Menschen unterschätzt wird: Laut Rubino bin ich erst der vierte Schweizer, der sich dagegen versichern liess. Und das, obwohl in unserm Land 42 Prozent der Wohnhäuser an Südhängen stehen!

«Die gute Nachricht», fuhr Rubino fort, indem er meine angstkalte Hand tätschelte, «wir haben ein, hihi, brandneues Produkt, wie geschaffen für besonders sensible Mitbürger!» Gleich einem Magier zauberte er einen Prospekt aus seiner Mappe. Dessen Titelblatt zeigte einen Geschäftsmann, der einsam in einem Flughafenterminal sass. Darunter stand in Grossbuchstaben: «INNERE UNRUHEN? Schützen Sie sich mit unserer neuen Seelenheilversicherung!» Offenbar stammte diese sagenhafte Dienstleistung aus den USA und war ursprünglich für Ausschreitungen von Hooligans oder Terroristen im Inneren von Gebäuden («inner unrest») gedacht. In Europa hingegen sei, sagte Rubino, die Unruhe in den Köpfen und Herzen der Menschen der weit grössere Markt. «Für zwölf fünfzig pro Monat sind Sie dabei!» Natürlich war ich begeistert. Sicherheitshalber schloss ich die Police gleich auf Lebenszeit ab.

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 15,4

Welcher Mensch von euch, der hundert Schafe hat und eines von ihnen verloren hat, wird nicht die neunundneunzig in der Einöde zurücklassen und dem einen, das verloren ist, hinterhergehen, bis er es findet?

Damit stellte Jesus keine offene Frage, er war sich der Zustimmung der Angesprochenen gewiss. Diese identifizierten sich nämlich nicht mit dem suchenden Helden dieser Geschichte und auch nicht mit den neunundneunzig Zurückgelassenen; sie erkannten sich im einen, verirrtten Schaf wieder.

Jesus trat im Selbstbewusstsein auf, im Sinn Gottes zu handeln: «Der Israel zerstreut hat, sammelt es und hütet es wie ein Hirt seine Herde» (Jer 31,10). Er verstand sich als dieser «Mensch», der ins Abseits Geratene suchte und sie zurück in die Gemeinschaft holte. Damit eckte er an, vorab bei den selbst ernannten Rechtgläubigen, den traditionsbewussten Pharisäern. An sich teilte Jesus ihre Wertschätzung der hebräischen Bibel, aber er kollidierte mit ihnen in der Ausübung dieser Weisungen. Jene trennten scharf zwischen rein und unrein, um die Heiligkeit Gottes fleckenlos zu halten. Jesus aber warf ihnen vor, sich durch die Abgrenzung von den Prostituierten und anderen «Verlorenen» nur selbst zu beweihräuchern.

Jesus wertete niemanden ab. Er sah nirgendwo Sünder oder Unmoralische, er blickte unter die Oberfläche und erkannte dort nur Benachteiligte. Während die Pharisäer diese mieden, widmete er sich ihnen mit besonderer Fürsorge. Das

«Reich Gottes», die neue Zugehörigkeit zum «heiligen Raum in Gott», war für ihn ein absolut niederschwelliges Angebot, ein ganz und gar bedingungsloses. Eben, wer nicht eigenmotiviert umkehrte wie der «verlorene Sohn», dem stieg der «gute Hirte» sogar selber nach und liess nicht locker, bis er ihn aufgespürt hatte.

Mit seinem kleinen Gleichnis stellte Jesus klar: Das macht doch jeder Mensch, jeder vernünftige Hirte! Wer ein Herz hat, ist alarmiert über jeden Verlust und gibt niemanden preis. Er sucht, bis er findet. Doch tut er dies nur um des Verlorenen willen? Mit Vers 7 nimmt die Geschichte eine überraschende Wendung: Es geht um die Freude am Finden! Der «Himmel» freut sich über dieses eine Schaf mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben. Jesus hielt es für Gottes Ziel, alle Menschen zu suchen und zu retten. So viel Gnade schockiert(e) die Glaubenstraditionalisten, während die Freude darüber den Himmel ausfüllt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

Wie aus Psalmen Pop wurde

MUSIK/ Vor dreissig Jahren hat die irische Band U2 ihre zeitlose Platte «Joshua Tree» veröffentlicht. Einzelne Liedtexte sind Psalmen nachempfunden und biblische Metaphern durchziehen das ganze Album.

Es mag ein kreatives Armutzeugnis sein, wenn eine Rockband dreissig Jahre nach der Veröffentlichung einer Platte zur Jubiläumstournee aufbricht. Tatsächlich erschöpft sich die innovative Kraft von U2 erschöpft sich zusehends in der wertvermehrenden Markenpflege. Ein Meilenstein der Musikgeschichte bleibt das Album, dessen Geburtstag die Band aus Dublin mit einer Tournee von Vancouver über Rom bis São Paulo feiert, gleichwohl. Zudem manifestiert sich auf «Joshua Tree» die Theologie von U2 exemplarisch.

KINO FÜR DEN KOPF. Produzent Brian Eno verhalf U2 damals zur Leinwand für die in Songs verpackten Erzählungen. Der britische Experimentalmusiker, der selbst Musik für das Kino im Kopf schreibt, fand sie in der Wüste im Südwesten der USA. Die dort wachsenden Josuabäume verdanken ihren Namen Mormonen, die durch die Wüste gezogen waren und sich angesichts der in den Himmel ragenden Äste an den Nachfolger von Mose als Anführer der Israeliten erinnern fühlten. Im Buch

Josua findet sich die wunderbare Zusage Gottes an den Nachfolger von Mose, der die Israeliten ins verheissene Land Kanaan führen wird: «Hab keine Angst und fürchte dich nicht, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir auf all deinen Wegen» (Josua 1,9). Was folgt, ist die Eroberung in blutigen Schlachten. Die alttestamentliche Spannung zwischen Krieg und Frieden, Flucht und Beistand zeigt sich im Buch Josua auf manchmal durchaus verstörende Weise.

Die harten, in der Erfahrung wurzelnden Gegensätze leiten Bono in seiner Auseinandersetzung mit biblischen Texten. Auf «Joshua Tree» setzt er mit der Wüste und dem Wasser zwei Metaphern in Opposition, die auch das Alte Testament und insbesondere die Bücher Exodus und Josua prägen. Viele Texte bewegen sich in diesem Spannungsfeld, egal ob es darin um zwischenmenschliche Beziehungen, Glaube oder Politik geht.

Der zweite Produzent des Albums, Daniel Lanois, gab der Band einen weiteren wichtigen Anstoss. Der Kanadier,

Prägende Übersetzung

Die Bibel hat Sänger und Texter Bono seit jeher zu U2-Songs inspiriert. Besonders viel verdankt er der Übersetzung von Eugene Peterson. Der presbyterianische Pfarrer und Sprachwissenschaftler hat die Bibel neu übersetzt und zwischen 1993 und 2002 unter dem Titel «The Message» veröffentlicht. Im Dokumentarfilm «The Psalms» von Nathan Clarke kommen Bono und der Peterson ins Gespräch.

reformiert.info/bono



U2 zelebrieren ihr Album «Joshua Tree» auf einer Jubiläumstournee. Hier in Tampa, Florida

FOTO: KEYSSTONE

der auch für Bob Dylan das dunkle Meisterwerk «Time Out of Mind» (1997) produzierte und mit «Black Dub» (2010) oder «Shine» (2003) herrlich schlichte Soloalben veröffentlichte, öffnete ihr die Ohren für Gospel.

GLAUBE UND POLITIK. Am stärksten spürbar ist der Einfluss der amerikanischen Glaubenslieder in der Hymne «I Still Haven't Found What I'm Looking For», die sich auf dem Nachfolgealbum «Rattle And Hum», das eigentlich das Resultat einer Amerikatournee ist, konsequenterweise in einen chorlastigen Gospelsong steigert. Trotz der späteren Elektronikspielereien bezeichnete der U2-Gitarrist The Edge «Rattle And Hum» immer als das experimentellste Album der Band. Und tatsächlich führt es die bereits auf «Joshua Tree» angelegte Reise ins gelobte Musikland

radikal fort. Mit ihrem Sehnsuchtsort setzen sich U2 jedoch durchaus kritisch auseinander. Das wuchtige, seither an kaum einem Konzert fehlende und äusserst wandelbare «Bullet The Blue Sky» kritisiert die USA für ihre Rolle im schmutzigen Krieg, den die Militärregierung von El Salvador gegen die eigene Bevölkerung führte. Die schwebende Klage «Mothers Of The Disappeared» am Ende ist den Müttern der vielen Opfer gewidmet, die in den lateinamerikanischen Militärdiktaturen spurlos verschwanden.

Sowohl christlich geprägte Lieder als auch die politisch motivierten Songs bleiben stets anschlussfähig für erweiterte Interpretationen. So ist das stellenweise dem Psalm 69 nachgebaute Stück «I Still Haven't Found What I'm Looking For» Zeugnis einer spirituellen Suche und zugleich einfach nur grosser Pop. **FELIX REICH**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Unterwegs zum Du
www.zum-du.ch
persönlich – beratend – begleitend

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

TELEFON • CHAT • MAIL
Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Das Richtige tun

Wenn Armut tötet

Wir sorgen dafür, dass Arme Zugang zu sauberem Wasser bekommen

Ihre Spende hilft

Jetzt per SMS helfen und 10 Franken spenden: «Armut 10» an 227

CARITAS Schweiz
Schweiz
Suisse
Svizzera

Meditation Schweiz

Interreligiöse Ausbildung

Beginn 2. März 2018
Im Landguet Ried in Niederwangen bei Bern

Inhalte	Referenten
• Yoga und Hinduismus	Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
• ZEN und tibetischer Buddhismus	Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
• Jüdische, christliche & islamische Mystik	Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
• Theosophie und Anthroposophie	Vasumati Hancock Internat. Expertein Essenzarbeit
• Grals-Mythos und Enneagramm	Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
• Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition	Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
• Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh	Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
• Grosser Geist – Grosses Herz	Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
• Weisheitslehren der Moderne	Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schlieren bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch
www.meditationschweiz.ch



«Eine Briefmarke ist nur dann sammelwürdig, wenn sie einen gewissen Weg zurückgelegt hat», sagt Philatelist Ralph Brem

Der Philatelist, der sich um die Kirche sorgt

PORTRÄT/ Täglich widmet sich der pensionierte Lehrer Ralph Brem seinen Briefmarken. In der Schule vermittelt er Kindern die Freude an der Philatelie.

«Vorsicht bei gewaltsamem Öffnen – Alarm». So steht es auf dem Zettel am Glasschrank in der Wohnung von Ralph Brem in Dübendorf. Im Schrank stehen fünfzig mit Briefmarken gefüllte Alben, fein säuberlich nach allen europäischen Ländern geordnet. Die Sammlung hat ihren Wert, so rund 20000 Franken, schätzt Brem. Ihr Prunkstück ist das berühmte «Basler Dybli», die 1845 vom Kanton Basel herausgegebene Marke mit einem Postwert von 2,5 Rappen, die erste mehrfarbige Briefmarke der Welt. Auf sie ist Ralph Brem besonders stolz.

MEHR ALS BIER UND FINKEN. Die Faszination fürs Markensammeln fing bei Ralph Brem schon mit zehn Jahren an, als er von einer Tante die Sammlung ihres verstorbenen Gatten erhalten hatte. Während seiner Berufszeit als Lehrer fehlte ihm oft die Zeit für sein Hobby, doch seit seiner Pensionierung 2002 pflegt er es wieder mit Leidenschaft. Zum Leidwesen seiner Frau, die sich zuweilen über seine häufige Beschäftigung mit Marken beklagt. «Doch ich wollte schliesslich kein Vier-F-Rentner werden, dessen Lebensinhalt

nur noch aus Finken, Fauteuil, Fernseher und Flasche Bier besteht», erzählt der 77-Jährige gutgelaunt.

WEG VOM COMPUTER. Die Leidenschaft für das Markensammeln behält Brem nicht für sich. Er möchte sie Kindern weitergeben. Genau 148-mal referierte er bisher in Schulklassen bei Neun- bis Elfjährigen in der ganzen Deutschschweiz. «Mein Ziel ist es, Kinder in unserer vertechnisierten Welt, in der sie sich nur noch mit Smartphone und Computer beschäftigen, «obenabzholen». Der Lehrer möchte Schüler motivieren, sich «mit einem Kulturgut, wie die Briefmarke eines ist, auseinanderzusetzen».

Brem informiert in seinen Kursen nicht nur theoretisch, sondern er animiert die Kinder auch praktisch. So lernen sie, wie man eine Marke im Wasser fachgerecht vom Papier löst. Die Kinder seien mit leuchtenden Augen dabei, erzählt er. Er fragt sie dann auch, wer etwa die «Helvetia» sein könnte, die auf vielen alten Marken zu finden ist. Da kommen dann schon mal lustige Antworten wie «Melanie Winiger» oder «Ruth Dreifuss».

Ralph Brem, 77

Aufgewachsen in Zürich, besuchte Ralph Brem die Rudolf-Steiner-Schule. Zuerst in Zürich, dann in Dübendorf, wo er noch heute mit seiner Frau lebt, unterrichtete er 37 Jahre lang an der Primarschule, bis er 2002 pensioniert wurde. Der Vater dreier erwachsener Kinder sammelt Briefmarken, spielt Cello, Handorgel und Klavier und ist Präsident des Seniorenorchesters Zürich.

Neben Briefmarken steht Brem auch die Kirche und ihre Entwicklung nah. Als regelmässiger Kirchgänger besorgt ihn, dass immer mehr Leute ihr den Rücken zuwenden. Stolz ist er, wie er 1984, anlässlich der Zürcher Disputation, «bahnbrechend» dazu beigetragen habe, dass Dübendorf als erste Gemeinde im Kanton den Bibelunterricht von der Schule in die Hände der Kirche übertrug.

REFORMATOREN AUF DER MARKE. Die Passion für die Philatelie kombiniert Brem mit seinem Interesse an der Kirche. «Die Kirche auf der Schweizer Briefmarke» heisst ein Referat, das er in Kirchgemeindehäusern oder Altersheimen vorträgt. Und speziell zum Reformationsjubiläum hat er eine neue Abhandlung verfasst. Darin listet er Reformatoren von Luther über Zwingli bis zu Calvin wie auch reformierte Persönlichkeiten wie Jean-Jacques Rousseau und Jeremias Gotthelf mit ihren Verdiensten auf, ebenso wie alle wichtigen reformierten Gotteshäuser in der Schweiz, die es auf Briefmarken geschafft haben. **STEFAN SCHNEITER**

GRETCHENFRAGE

DOROTHÉE REIZE, SCHAUSPIELERIN

«Mein Weg zum Glauben verlief nicht gradlinig»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Reize? Sie ist mir heute wieder sehr wichtig. Mein Vater war sehr katholisch, meine Mutter reformiert und evangelikal geprägt. Sie haben vorgelebt, wie man aus dem Glauben Kraft schöpfen kann. Und das tue ich heute auch.

Wie machen Sie das?

Wenn es mir gut geht, mache ich morgens jeweils eine Art Meditation, eine Andacht, lese etwa einen Psalm. Das tut mir gut. Und in schwierigen Situationen brauche ich meinen Glauben geradezu. Das Beten und Bibeltexte helfen mir dann, mich auf den Boden zu holen.

Liess die starke Religiosität Ihrer Eltern Sie nie rebellieren?

Mein Weg zum heutigen Glauben verlief natürlich nicht gradlinig. Es gab Zeiten, in denen die Schauspielerei praktisch meine Religion war. Eine Krisensituation führte mich zurück. Eine Zeit lang half mir das Katholische nicht, jetzt hingegen bin ich meiner offiziellen Konfession wieder näher, schätze aber auch das Reformierte.

Niklaus von Flüe als quasi «ökumenischer Heiliger» scheint Ihnen zuzusagen. Wie sehen Sie ihn in Ihrer aktuellen Rolle als seine Frau?

Ich glaube, einiges gemeinsam zu haben mit von Flües Frau Dorothea. Für das Stück «Ranft-Ruf» befasse ich mich schon länger mit den beiden. Dass Niklaus sie und ihre gemeinsamen zehn Kinder verliess, war natürlich ein einschneidendes Erlebnis. Doch in den zwei gemeinsamen Jahrzehnten hat Dorothea von Flüe sicher auch die Qualitäten ihres Mannes geniessen können. Mir persönlich haben Beziehungen mit oft speziellen Menschen gezeigt, dass diese nur funktionieren, wenn ich den anderen vorbehaltlos akzeptiere, das Dunkle und das Helle in ihm.

Ist es Zufall, dass Sie oft Projekte mit Bezug zu Glauben und Spiritualität mitgestalten?

Das hat sich so ergeben. Ein Pfarrer hat mich schon vor längerer Zeit gefragt, ob ich Texte aus der Offenbarung lesen will. Dabei entdeckte ich, dass ich sehr viel geben und bewirken kann und es mich erfüllt, diese tiefen Texte mit Schauspiel zu verbinden. **INTERVIEW: MARIUS SCHÄREN**



Dorothee Reize

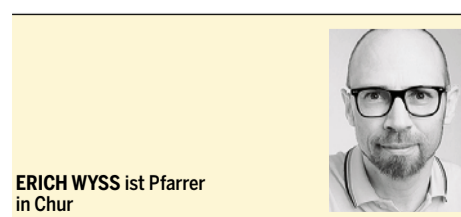
Die Schauspielerin und Sängerin trat u.a. in der RTL-Serie «Dr. Stefan Frank» auf. Im aktuellen Stück «Ranft-Ruf» spielt sie die Frau von Bruder Klaus.

FOTO: JANINE GÜLDNER

AUF MEINEM NACHTTISCH

DIE REISE IN DEN WESTEN

Ein Affe und ein frommer Mönch ziehen westwärts



ERICH WYSS ist Pfarrer in Chur

Der klassische chinesische Roman «Die Reise in den Westen» in seiner Fassung von 1663 wurde kürzlich in seiner Gesamtheit von Eva Lüdi-Kong ins Deutsche übersetzt. Eine immense Arbeit, die mit dem Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse 2017 honoriert wurde. Endlich ist dieses 1300-seitige Epos ungesicherter Autorenschaft auch Menschen zugänglich, die des Chinesischen nicht mächtig sind.

SCHÖNHEIT UND ROHHEIT.

Wenn man sich eifrig daran macht, sich durch diese Seitenfülle zu staunen, dann eröffnet

sich einem eine literarische Welt, die voller irritierender Schönheit, rätselhafter Rohheit und tiefgründiger Weisheit ist. Die Geschichte des Romans handelt von der legendären Reise des Mönchs Xuanzang. Der echte Xuanzang holte 645 n.Chr. wichtige buddhistische Texte aus Indien ins Reich der Mitte. Begleitet wird er im Roman unter anderem vom Affenkönig Sun Wukong, der in seiner robusten Subversivität herrlich wohlthuend jegliche Autorität infrage stellt. Obwohl der Affe durchaus zu weisheitlicher Erkenntnis fähig ist, neigt er jedoch eher zu Raufhandel und berausenden

Getränken. Der Gegensatz zwischen dem gutmütigen Mönchlein und dem flegelhaften Affenkönig verleiht dem Werk eine genussvolle, manchmal gar haarsträubende Dynamik.

LEKTÜRE UND LESEPRACHT.

Der einzige Wermutstropfen: Als Bettlektüre – auf dem Nachttisch also – ist das Buch gänzlich ungeeignet, denn die spannenden Lesepunkte raubt dem Lesenden garantiert den Schlaf.

DIE REISE IN DEN WESTEN. Ein klassischer chinesischer Roman. Übersetzt und kommentiert von Eva Lüdi-Kong. Reclam-Verlag. Stuttgart 2016. 112 Franken